

3. Dezentrierung der Gesellschaftstheorie

Differenzierungstheorien in transnationaler Perspektive

Anja Weiß

Einleitung

Menschen waren schon immer hochmobil. Trotzdem gibt es ›Migrant:innen‹ erst seit wenigen Jahrzehnten. Nur wenn Nationalstaaten ein Staatsvolk wichtig finden, Pässe ausstellen und ihre Grenzen kontrollieren, wird die Mobilität, die Staatsgrenzen überschreitet, zu etwas Besonderem – der Migration. Bei Migration geht es nicht nur um längere oder kürzere Ortswechsel, sondern v. a. darum, dass Migrant:innen im politischen und sozialen Sinne mehr als einem Staat verbunden sind (Weiß 2013a: 580). Formale Ein- und Ausschlüsse entlang der Staatsbürgerschaft gehen mit natio-ethno-kulturellen Zugehörigkeitsordnungen Hand in Hand (Mecheril 2003).

Für die Soziologie ist solch ein abgeleiteter Gegenstand problematisch. Sie kann sich als Gesprächspartnerin für staatliche Politik begreifen, im Wesentlichen Auftragsforschung betreiben und die interessierende Gruppe in jedem Land und etwa alle zwei Jahrzehnte neu definieren (Diefenbach & Weiß 2006; Supik 2014). Oder sie kann, nämlich als kritische Migrationsforschung, Grenzregime und die »Produktion von Migration« zum Gegenstand machen (SFB 1604, Bartels et al. 2023; Dahinden, Fischer & Menet 2020; Transit Migration Forschungsgruppe 2007). Der letztgenannte konstruktivistische Zugang reduziert die Abhängigkeit der Migrationsforschung von politischen Bedarfen und Definitionen. Er wirft jedoch die Frage auf, ob das Konstrukt des/der Migrant:in ausreichend ist, um eine eigene interdisziplinäre Forschungsrichtung, die Migrationsforschung, zu rechtfertigen. Politisch umkämpfte Konstrukte werden schließlich auch von der politischen Soziologie und Diskursforschung untersucht.

Eine dritte Richtung versucht eine Brücke zu schlagen, indem sie sich mit Migration im engeren Sinne beschäftigt, aber die Konstruiertheit des Gegenstandes reflektiert. Diese Teile der Migrationsforschung lehnen eine Ableitung ihres Gegenstands von staatlichen Kategorien ab und plädieren dafür, Migration zu de-zentrie-

ren oder zu de-migrantisieren (Bommes 2011; Dahinden 2016; Nieswand 2016), d. h. im Zusammenhang mit allgemeineren Fragen zu untersuchen.

Dieser Beitrag schließt sich der letztgenannten Richtung an. Statt wechselnde Teilgruppen derer, die Staatsgrenzen überschreiten, als Migrant:innen zu bezeichnen, soll abstrakter und theoretischer herausgearbeitet werden, was Migrant:innen in soziologischer Perspektive auszeichnet. Zunächst ist das der Umstand, dass sie nicht nur in einen Staat, sondern auch in umfassende soziale Kontexte jenseits des Staates eingebunden sind und dass sie zu mehr als einem solchen Kontext Bezüge haben. Diese erste Bestimmung zeigt, dass Migrant:innen nicht ganz so besonders sind, wie allgemein gedacht. Denn das Argument, dass Menschen keine in sich geschlossenen Körper-Personen sind, die an einem Ort im Territorium handeln, ist auch außerhalb der Migrationsforschung verschiedentlich entwickelt worden (Nashehi 2004; Reckwitz 2020). Differenzierungstheorien dezentrieren Gesellschaft in dem Sinne, dass vielfältige Kontextbezüge an die Stelle eines Container-Nationalstaats treten. Das Argument trägt nicht nur für Migrant:innen, sondern z. B. auch für eine hochbetagte Biodeutsche, die in einem Seniorenheim auf dem Lande lebt. Ihre familiären Bezüge erstrecken sich (dank zwei Jahrhunderten deutscher Auswanderung) über die halbe Welt; Alltagskontakte beschränken sich auf das Dorf, in dem sie spazieren geht. Der deutsche Nationalstaat ist also für ihre soziale Welt ein zu kleiner Rahmen; für ihren Alltag ist er zu abstrakt und zu groß. In sozialstruktureller Hinsicht ist sie vom deutschen Wohlfahrtsstaat und seinen Sozialversicherungen abhängig, aber auch da greift der Blick auf den Staat allein zu kurz. Ihre Gesundheit hängt auch von der physischen Erreichbarkeit von Hilfe ab, denn Ärzt:innen sind auf dem Lande rar, Spezialist:innen und Krankenhäuser weit weg.

Für die Lebenschancen (*capabilities*) der alten Frau ist es also wichtig, an welche »umfassenden sozialen Kontexte« (übersetzt aus: Weiß 2021) sie Anschluss finden kann. Und die umfassenden sozialen Kontexte sind nicht nur größer oder kleiner als der Staat, sondern auch anders beschaffen. Ihre Gesundheitsversorgung lässt sich z. B. besser verstehen, wenn man keine gleichförmige Versorgung in einem Staatscontainer unterstellt, sondern Netzwerke im Umfeld von Städten, die sich mit variierender Erreichbarkeit und Intensität über das Territorium erstrecken.

Dieser Beitrag nutzt eine Reihe von differenzierungstheoretischen Theorieangeboten, um zu klären, wie umfassende soziale Kontexte jenseits des Nationalstaats gedacht werden können. Da die meisten Menschen in mehr als einen umfassenden sozialen Kontext eingebunden sind, argumentiere ich daran anschließend, dass ungleiche soziale Lagen nicht nur durch Ressourcen, sondern auch durch sozialräumliche Autonomie strukturiert sind (Weiß 2017). Auch bezüglich der sozialräumlichen Autonomie gilt, dass alle Menschen, nicht nur Migrant:innen, danach streben, ihre sozialräumliche Autonomie zu erhöhen, weil sich sozialräumliche Autonomie mittelbar positiv auf ihre Lebenschancen auswirkt. Migrant:innen tun dies durch ihre geographische Mobilität und die Veränderung ihres politischen Status – eine poli-

tisch stark umkämpfte Option unter mehreren. In dieser Hinsicht sind Migrant:innen aus Sicht einer differenzierungstheoretisch informierten Gesellschaftstheorie ›besonders‹.

Das Argument beginnt mit der Kritik am methodologischen Nationalismus, wie sie v. a. von der Migrations- und Globalisierungsforschung entwickelt wurde. Vor diesem Hintergrund wird klar, dass Alternativen zu einer klar begrenzten nationalen Gesellschaft notwendig sind. Im dritten und vierten Teil untersuche ich solche Alternativen, d. h. umfassende soziale Kontexte, an die Menschen langfristig und mit mehr als einem Aspekt ihrer Lebenschancen anschließen, die also, kurz gesagt, ›ungleichheitsrelevant‹ sind. Im dritten Teil zeige ich im Anschluss an Simmels Soziologie des Raumes, dass umfassende soziale Kontexte nicht nur wie der Staat mit klaren Grenzen, sondern z. B. auch wie Städte auf das Territorium zugreifen. Im vierten Teil diskutiere ich angelehnt an Niklas Luhmann, Pierre Bourdieu und Sylvia Walby, wie sachlich differenzierte und politisch umkämpfte Kontexte soziale Lagen prägen.

Der fünfte Teil des Beitrags führt die zuvor entwickelten Argumente zusammen und bezieht sie auf die Frage der Migration. Bei Migrant:innen sind der Wechsel des Ortes über Ländergrenzen hinweg und der veränderte politische Status besonders bedeutsam, aber letztlich streben alle Menschen nach größerer sozialräumlicher Autonomie, weil sie so ihre Lebenschancen verbessern können. Durch den Begriff der sozialräumlichen Autonomie wird außerdem unterstrichen, dass viele Menschen über mehrfache Bezüge zu ausdifferenzierten sozialen Kontexten verfügen.

Damit ist das inhaltliche Argument abgeschlossen. Da die Rolle von soziologischer Theorie im Lichte der postkolonialen Kritik umstritten ist, biete ich im Schluss des Beitrags einige Überlegungen dazu an, was soziologische Theorie zwischen Affirmation und Kritik leisten kann, um anwendungsbezogene Felder wie die Migrationsforschung voranzubringen.

Kritik am methodologischen Nationalismus in Gesellschaftstheorie und Migrationsforschung

Differenzierungstheorien können etwas leisten, was häufig gefordert, aber selten ausbuchstabiert wird. Man kann mit ihnen den methodologischen Nationalismus überwinden. Was aber soll wie genau überwunden werden? Das ist schwer auf den Punkt zu bringen. Während der methodologische Individualismus ein explizites Programm aufgestellt hat, benennt die polemisch gemeinte Wortschöpfung ›methodologischer Nationalismus‹ die Kritik, dass größere Teile der Sozialwissenschaften implizit nationalistisch arbeiten, indem sie den Nationalstaat unreflektiert zum Rahmen ihrer Forschung machen.

Das hat zu einigen Missverständnissen geführt, weil es angesichts der großen gesellschaftlichen Bedeutung jeglicher Form von Staatlichkeit sinnvoll ist, dass sich die Sozialwissenschaften intensiv mit dem Staat auseinandersetzen. So lässt sich der Forschung zu Nationalismus kaum der Vorwurf machen, dass sie selbst nationalistisch sei. Auch die Migrationsforschung ist ohne Staaten und staatliche Grenzregime undenkbar. Die Kritik am methodologischen Nationalismus richtet sich daher in erster Linie gegen die Naturalisierung des Nationalismus bzw. gegen die Unterstellung, dass die soziale Welt an erster Stelle nationalstaatlich organisiert sei (Wimmer & Glick Schiller 2003). Die Kritik am methodologischen Nationalismus muss so präzisiert werden, dass sie einen *unreflektierten* Umgang mit Staatlichkeit kritisiert.

Unreflektiert ist der Umgang mit Staatlichkeit in folgenden paradigmatischen Fällen: Große Teile der makrosoziologischen Forschung, u. a. die Ungleichheitsforschung, unterstellen, dass Staatlichkeit homogene Containerräume hervorbringt, in deren Inneren sich Nationalgesellschaften entfalten, die sich nach außen voneinander unterscheiden (Pries 2008). Teile dieser Forschung gehen nicht unreflektiert mit Staatlichkeit um, sondern sie versuchen durch Ländervergleich herauszuarbeiten, wie sich z. B. landesspezifische Sozialpolitik auf die Sozialstruktur auswirkt (Grunow, Aisenbrey & Evertsson 2011). Die ländervergleichende Forschung forderte schon seit 1970, nach Erklärungen zu suchen, statt »Besonderheiten von Ländern« zu benennen (Przeworski & Teune 1970). Diese Einsicht wird jedoch unzureichend umgesetzt. Auch stellt die ländervergleichende Forschung eher die Ausnahme als die Regel dar. Überwiegend richtet sich makrosoziologische Forschung auf einzelne Länder und hier ist der Vorwurf eines methodologischen Nationalismus durchaus angemessen.

In der Migrationsforschung sieht es ähnlich aus. Hier wurde die Kritik am methodologischen Nationalismus am deutlichsten formuliert und trotzdem ist der Gedanke des Containerstaats in der Forschung so beherrschend, dass Migrant:innen fast immer entlang ihrer Nationalität sortiert werden. In der Regel wird außerdem angenommen, dass diese homogene Zugehörigkeit durch Migration verstärkt und nicht etwa irrelevant wird. Rogers Brubaker (2007) hat das als »groupism« kritisiert. Wenn eine türkeistämmige deutsche Wissenschaftlerin z. B. eine Professur in den Niederlanden annimmt, wird sie von der Migrationsforschung als türkische, vielleicht auch als deutsche, Migrantin untersucht. Beruf, Bildung, Familienstand, sexuelle oder politische Orientierung, eigentlich alles, was die Soziologie sonst interessiert, werden von der Migrationsforschung auf eine für selbstverständlich gehaltene natio-ethno-kulturelle Zugehörigkeit (Mecheril 2003) bezogen. Auch in der Migrationsforschung trifft der Vorwurf des »groupism« nicht alle. Wer fragt, wie natio-ethno-kulturelle Identitäten entstehen und sich wandeln, wird sich logischerweise mit Gruppenbildung beschäftigen. Kritikwürdig ist – wie schon mehrfach erwähnt – die *unreflektierte* Unterstellung, dass alle Migrant:innen in erster Linie Migrant:in-

nen sind und dass natio-ethno-kulturelle Identitäten für fast alle Fragen relevant sind, sobald ein Mensch über eine Landesgrenze hinweg umgezogen ist.

Für das Problem des methodologischen Nationalismus liegen Lösungsvorschläge vor und dies ist der Punkt, an dem Gesellschaftstheorie und Migrationsforschung besonders anregend füreinander sind. Etliche große Gesellschaftstheorien ersetzen den Container Staat durch eine globale Perspektive. Karl Marx untersucht den sich global ausbreitenden Kapitalismus und Immanuel Wallerstein (2004) das kapitalistische Weltsystem. Wallerstein bestimmt Zonen gemäß ihrer Position in einer weltweiten kapitalistischen Arbeitsteilung. Im Unterschied zur Politik, die in Staaten organisiert ist, ist die Peripherie des kapitalistischen Weltsystem über ihre ökonomische Position und nicht über ihre Staatlichkeit bestimmt. Die weltsystemtheoretische empirische Forschung vergleicht jedoch ausschließlich zwischen Ländern, wohl weil sie auf Daten angewiesen ist, die in und nach Ländern organisiert werden. Trotz dieser Probleme muss man der Gesellschaftstheorie aber zugutehalten, dass sie nicht durchgängig Staat und Gesellschaft gleichstellt und dass sie theoretische Konzepte, wie Weltgesellschafts- oder Feldtheorien anbietet, die mit der Vorstellung nebeneinander existierender Nationalgesellschaften brechen.

Die Migrationsforschung fordert solche Konzepte auch deshalb an, weil sie im Blick hat, dass viele Menschen durch grenzüberschreitende Mobilität Bezüge in mehr als einem Staat haben. Migrationsforschung, die von mobilen Menschen ausgeht, schließt aber eher an kleinräumigere »transnationale« Vorstellungen von Glokalisierung an (Robertson 1992), wie z. B. Diaspora (Vertovec & Cohen 1999) oder Assemblage (Amelina 2017; in diesem Band). Offen bleibt bei diesen Konzepten, ob sie als Ersatz für containerstaatliche Gesellschaften gedacht sind. Oder werden sie als ergänzende »scales« in eine Mehrebenenanalyse eingeführt, die den Staat unberührt lässt? Das ist z. B. dann der Fall, wenn die *transnationale* Migrationsforschung Verbindungen von Menschen, die in mehr als einem Staat leben, als Globalisierung von unten begreift (zur Kritik: Faist 2015) und nach Begriffen sucht, um diese von Handelnden hervorgebrachten Verflechtungsräume zu verstehen (Pries 2008).

Dieser Beitrag beschäftigt sich mit konzeptionellen Alternativen, die mit dem Containerstaat brechen, ohne seine Bedeutung zu verkennen. Im nächsten Teil wird die Vorstellung hinterfragt, dass umfassende soziale Kontexte klare Grenzen im Territorium haben und dass sie sich nicht überlagern können.

Idealtypik sozialräumlicher Formen

Das soziologische Verhältnis zum Raum lässt sich grob in drei Richtungen einteilen. Die erste und größte Richtung der Soziologie untersucht soziale Sachverhalte

und bekräftigt zu Recht, dass diese nicht vom Raum determiniert werden.¹ Diese Soziologie interessiert sich nicht für Raum, sondern platziert Soziales, wie soeben kritisiert, auf einer in Container eingeteilten Landkarte. Eine zweite Richtung findet sich bei radikalen Konstruktivismen wie der luhmannschen Systemtheorie. Hier wird der Raum allein als soziales *Konstrukt* thematisiert (Krämer-Badoni & Kuhm 2003). Eine dritte Richtung, die hier als Raumsoziologie im engeren Sinne bezeichnet wird, unterstreicht die Verwobenheit von Imagination, Sozialem und Materialität im Raum (Löw 2001; Soja 1996). Ähnlich verfahren Bindestrichsoziologien, die sich wie die Technik- oder Umweltsoziologie mit Materialität beschäftigen.

Die Raumsoziologie im engeren Sinne schließt Erkenntnislücken, die die ersten beiden Richtungen offenlassen. Sie hat ein komplexeres Raumverständnis als der größere Teil der Soziologie, der den Raum nur als Ort kennt, an dem Soziales stattfindet (Löw 2020). Und sie beschäftigt sich überhaupt mit Materialität, während der pure Konstruktivismus Materialität in die Umwelt des Sozialen verbannt. Jedoch lässt auch die Raumsoziologie im engeren Sinne Fragen offen. Allzu oft erschöpft sie sich in der Aussage, dass sich im Raum ganz Verschiedenes verbindet. Unklar bleibt außerdem, welche Rolle menschliches Handeln in Bezug auf die materiellen Aspekte des Raumes hat: Ist Raum allein über »Spacing«, d. h. als menschlich produzierter Raum zu verstehen (Löw 2001)? Oder verhält es sich umgekehrt: Wenn Raum materielle Aspekte beinhaltet, wäre zu klären, wann und in welcher Weise Soziales dadurch mitstrukturiert wird, dass es sich in spezifischer Weise auf die Materialität des Territoriums bezieht.

Auf die letzte Frage ist Georg Simmels Raumsoziologie ausgerichtet. Er untersucht Vergesellschaftungsformen (1908: 4), die er abstrakt fasst, d. h. von den Inhalten sozialer Wechselwirkungen unterscheidet. Zum Beispiel hebt Simmel hervor, dass es in Triaden zu Koalitionsbildungen kommen kann und in Paaren nicht. Das wäre ein Effekt der Form, der unabhängig von der inhaltlichen Beschaffenheit der konkreten mikrosozialen Beziehung festzustellen ist.

Im Kapitel zur Soziologie des Raumes erklärt Simmel (1995 [1908]: 133) zunächst, dass der Raum keine Ursache des Sozialen ist, auch wenn Soziales notwendig räumlich verfasst ist.² Getreu der Unterscheidung von Form und Inhalt macht er im nächsten Schritt deutlich, dass es soziale Formen gibt, für die der Raum unwichtig ist:

-
- 1 Die Vorstellung, dass die Beschaffenheit der Natur soziale Verhältnisse determiniert, war ein wichtiges Element der nationalsozialistischen Ideologie.
 - 2 Von dieser Auffassung weicht er selbst ab, wenn er nomadische Gesellschaften als aufgrund ihrer Mobilität sozial besonders festgelegt kritisiert. Simmel ist also nicht frei von europäisch-hegemonialem Denken ebenso wie Luhmann äußerst rückständige Varianten der Modernisierungstheorie vertritt, die bis hin zum Rassismus reichen (zur Kritik: Weiß 2017: 206).

»Wenn auch ein chemischer Prozess oder eine Schachpartie schließlich ebenso an Raumbedingtheiten gebunden ist wie ein Kriegszug oder wie der Absatz landwirtschaftlicher Produkte, so ist doch die Blickrichtung, die das Erkenntnisinteresse dem einen oder dem andern Falle gegenüber einschlägt, methodisch so verschieden, dass die Frage nach den Bedingungen und Bestimmtheiten von Raum und Ort dort ganz außerhalb derselben fällt, hier ganz entschieden eingeschlossen wird.« (Ebd.: 134)

Schon dieses Zitat zeigt die Komplexität von Simmels Position. Das Beispiel Schach würde gut in eine konstruktivistische Soziologie passen, die sich allein dafür interessiert, wie *Vorstellungen* des Raumes soziale Formen informieren. Hingegen ist der Absatz landwirtschaftlicher Produkte in materieller Weise an das Territorium gebunden und passt von daher eher zu einer Raumsoziologie im engeren Sinne.

An diese grundsätzlichen Überlegungen schließt Simmel mit Ausführungen an, die ich zu vier Idealtypen sozialräumlicher Formen zusammenfasse. Zu deren Benennung nutze ich Simmels Begriffe: Staat, Stadt, Zunft, Kirche (vgl. Tabelle 1).³ Mit dem Idealtyp »Kirche« ist aber nicht die katholische Organisation oder Gemeinschaft gemeint, sondern der Begriff steht für eine abstrakte sozialräumliche Form. Im Folgenden erläutere ich diese Idealtypen kurz und ergänze sie um den fünften Idealtyp Karneval, der auf technologische Entwicklungen reagiert, die zu Simmels Zeiten nicht vorhersehbar waren. Neuere Differenzierungstheorien orientieren sich implizit an einem Idealtypus oder wenigen Idealtypen räumlicher Vergesellschaftung, was in der zweiten Spalte der Tabelle 1 angedeutet und im nächsten Abschnitt genauer diskutiert werden wird.

Im Lichte heutiger raumsoziologischer Diskussionen ist Simmels Verständnis des Raums als zweidimensionales materielles Territorium überholt. Für die hier interessierende Frage, ob und wie Materialität soziale Formen mitkonstituiert, ist genau diese Engführung aber hilfreich, denn Simmel unterstreicht an der Materialität des Raumes vor allem, dass jeder Punkt im Territorium einzigartig ist. Je nach Enge des Verhältnisses zwischen sozialen Gebilden und dem Raum teilt sich diese Exklusivität des Territoriums den sozialen Gebilden mit. Soziale Formen, die dem Idealtyp *Staat* entsprechen, nutzen die Exklusivität des Territoriums, um auch als soziales Gebilde Exklusivität zu gewinnen. Sie ziehen Grenzen im Territorium und an einem Ort kann es nur einen Staat geben. Staaten entscheiden außerdem so klar wie möglich, wer zu ihrem Staatsvolk gehört und wer nicht.

3 Ich verwende diese Begriffe weiter, weil sie ebenso wie die von mir vorgetragenen Überlegungen eurozentrisch sind. Das Ziel meiner Theoriebildung ist es nicht, Eurozentrismus zu verschleiern oder durch Ergänzung eines »exotischen« Typus »Karneval« zu »beheben«. Wie ich im Schluss des Beitrags ausführe, halte ich die Arbeit an Begriffen auch dann für sinnvoll, wenn es sich um provinzielle Theorien und Begriffe handelt.

Simmels Theorie ist hilfreich, weil er diesen scheinbaren Determinismus nicht bestehen lässt, sondern weitere Formen ergänzt. Er unterstreicht, dass Städte ebenfalls die Exklusivität des Ortes nutzen. Auch für sie gilt, dass es an einem Ort nur eine Stadt geben kann. Im Unterschied zu Staaten zeichnen sich Städte als soziale Gebilde aber dadurch aus, dass sie keine klare Grenze ziehen. Die *Stadt* bildet einen Fixpunkt für ihr Umland und das Umland verschiedener Städte überlagert sich. Die ärztliche Versorgung der alten Frau auf dem Land zeigt das deutlich. Sie lebt im Einflussbereich dreier Mittelstädte und wird je nach Reichweite verschiedener Ärzte einen Augenarzt in Heide, eine Internistin in Rendsburg oder das Krankenhaus in Itzehoe aufsuchen. Die heutige Diaspora- und Transnationalisierungsforschung folgt dem Idealtyp Stadt im Singular (Diaspora) oder Plural (Plurilokalität). Aihwa Ong (2005) findet in Malaysia Zonen abgestufter Souveränität.

Außerdem gibt es bei Simmel Typen, die wie das oben erwähnte Schachspiel weitgehend unabhängig vom Territorium funktionieren. Simmel selbst identifiziert den Idealtypus *Kirche* mit Religion. Wie der »raumvergessene« Teil der Soziologie zeigt, lässt sich aber für viele soziale Formen argumentieren, dass sie *nicht* territorial sind. Das gilt z. B. für Luhmanns Theorie insgesamt und insbesondere für die meisten Funktionssysteme. Auch Herrschaftsverhältnisse wie der Rassismus folgen einer nicht-territorialen Logik, obwohl rassistische Klassifikationen inhaltlich teils die Containerlogik des Idealtyps *Staat* referenzieren (Weiß 2013b). In Bezug auf die Migrationsforschung stellt sich die Frage, ob die Typen, die die Exklusivität von Orten nutzen, nicht überbetont werden. Wie gezeigt, werden Migrant:innen häufig auf ihre Zugehörigkeit zu einem Staat reduziert, auch wenn sie diesen verlassen haben. Demgegenüber bleiben Kontexte, die nichts mit dem Territorium zu tun haben, unterbelichtet. Nina Glick Schiller et al. (2006) argumentieren daher in ihrem Aufsatz *Beyond the ethnic lens*, dass es ein Fehler wäre, die von ihnen untersuchten baptistischen Kirchen als »ethnische« Gemeinden zu sehen, nur weil in ihnen Migrant:innen zentrale Rollen einnehmen. Im Kern handelt es sich um Niederlassungen einer universalistischen weltweiten Religion.⁴ Die Einsicht, dass Soziales auch *nicht*-territorial sein kann, könnte der Migrationsforschung helfen, die Staatszentriertheit ihres Denkens und den Zwang, alle Menschen einer Nationalität zuzuordnen, zu überwinden.

Besonders interessant erscheint in diesem Zusammenhang der Idealtyp *Zunft*. Zünfte unterscheiden sich ebenso wie der Idealtyp Kirche nach ihrem Inhalt, aber sie gewinnen durch die Exklusivität von Orten zusätzliche Kontur als Augsburger, Landshuter und Wiener Bäcker. Auch dieser Typus ist für die Migrationsforschung anregend. Statt iranische Ärzt:innen als natio-professionelle Gruppe zu konstruieren, könnte Forschung danach fragen, wodurch ärztliche Praxis ortsspezifisch wird,

4 Simmel akzeptiert, dass Kirchen Fixpunkte im Territorium schaffen, also z. B. Gebäude oder Gemeinden, aber in ihrer Form ist die Religion nicht territorial.

auch wenn die Medizin insgesamt als Wissenschaft eher dem nicht-territorialen Idealtyp »Kirche« folgt (Weiß 2018).⁵

Tabelle 1: Idealtypen sozialräumlicher Formen

Idealtyp	Eigenschaften	Theoretische An-schlüsse möglich zu	Beispiele aus der Migrationsforschung
Staat	Klare Grenzen im Territorium. An einer Stelle im territorialen Raum gibt es nur einen Staat (Exklusivität)	Luhmanns politisches System, Makroregionen	Eindeutige In- und Exklusion von Migrant:innen
Stadt	Exklusiver Fixpunkt im territorialen Raum. Erzeugt sich überlagernde Grenzräume, die als Peripherien eines Zentrums gedacht werden können	Ongs Zonen abgestufter Souveränität	Zonen der Sicherheit, die Geflüchtete im Vorfeld, in der Peripherie und der Kern-EU erreichen können
Zunft	Zentral sind soziale Inhalte. Exklusivität im territorialen Raum als ergänzendes Merkmal	Professionelle Felder und Bourdieus Feldtheorie	Globale Professionen wie die Medizin (Weiß 2018)
Kirche	Zentral sind soziale Inhalte. Nicht-territorial, aber oft existieren Verankerungspunkte im Territorium	Luhmanns Funktionssysteme, Walbys institutional domains	Wissenschaft, Religion, universalistische Identitäten
Karneval	Öffentliche Arena, die soziale Kontakte unabhängig von der Ko-Präsenz im Territorium ermöglicht	Mediascape, Öffentlichkeit	Ethnische Communities in Social Media (Greschke 2009)

Quelle: überarbeitete Übersetzung von Weiß (2021: 336).

Simmel setzt sich intensiv mit medienvermittelter Kommunikation auseinander, aber er konnte nicht vorhersehen, dass im Internet (halb-)öffentliche Räume entstehen würden, in denen ähnlich wie in anderen öffentlichen Räumen soziale Kontakte aufgebaut werden, die aber nicht von Kopräsenz im Territorium abhängig sind (Knorr Cetina 2009). In Weiß (2021) schlage ich daher ergänzend zu Simmel den Idealtyp *Karneval* vor. Im Unterschied zu den anderen Idealtypen wird Interaktion in der sozialen Form Karneval weder durch einen materiellen Ort noch durch einen

5 Befunde eines von Tao Liu und mir geleiteten DFG-Projekts deuten darauf hin, dass Länderunterschiede für professionelles medizinisches Wissen nachrangig sind (Quasinowski et al. 2023; Sommer et al. 2025).

spezifischen Inhalt zusammengehalten, sondern sie wird durch virtuelle Netzwerke und Räume vermittelt, wobei die Identität der so verbundenen Adressen je nach Art des Netzwerks fluide sein kann oder in sozial organisierter Weise festgeschrieben wird (Peetz 2024).⁶

Zusammenfassend lässt sich festhalten, dass Menschen nicht nur in Staaten, d. h. in klar abgrenzbaren und in sich homogenen sozialräumlichen Kontexten leben. Wichtig sind auch sich überlappende Einflussphären (Idealtyp »Stadt«), nicht-territoriale Kontexte (Idealtyp »Kirche«) oder virtuelle Räume (Idealtyp »Karneval«), sowie Professionen und andere transnationale Verbände (Idealtyp »Zunft«). Alle diese Formen werden von der Migrationsforschung längst untersucht, wenngleich auch hier Containerräume und klar abgrenzbare ethnische Gruppen wichtig bleiben. Mit der Typologie werden diese Typen systematisiert, was es ermöglicht, empirische Befunde für die Weiterentwicklung theoretischer Begriffe zu nutzen. Netzwerke können z. B. als Netzwerke von Staaten, als Netzwerke im virtuellen Raum oder als Netzwerke sich überlagernder städtischer Einflusszonen gedacht werden. Eine Systematisierung sozialräumlicher Formen erleichtert den Vergleich zwischen ihnen und sie wirft die Frage auf, wie diese Formen zusammenwirken, sich überlagern oder inwiefern sie Alternativen zueinander darstellen.

Soziale Differenzierung und politische Herrschaft

Wenn man der Eindeutigkeit entgegenwirken will, die der Staat erzeugt (Brubaker 1992), kann man sich nicht allein mit Staatsangehörigkeit und Nationalismus beschäftigen, auch wenn beide zentral für die Lebenschancen nicht nur von Migrant:innen sind. Am Beispiel von Migrant:innen ohne legalen Aufenthaltsstatus lässt sich gut zeigen, dass die rechtliche Exklusion schwerwiegend ist, aber nicht das ganze Leben umfasst, denn sie finden sozial in vielen Hinsichten ganz ähnlich Anschluss wie Menschen mit vollen Rechten. Sie arbeiten (schlecht bezahlt), sie zahlen (Mehrwert-)Steuer und sie verschicken Geld über Banken (mit hohen Gebühren). Sie können religiös sein und wissenschaftlich denken, Familien haben und medizinische Hilfe suchen (privat bezahlt oder über das öffentliche Gesundheitswesen) (Bommes 1999; Wilmes 2013). Migrations- und Rassismusforschung machen deutlich, dass viele Migrant:innen in allen oben genannten Anschlüssen benachteiligt sind, weil rassistische Klassifikationen und der formale Ausschluss

6 Die einschlägige migrationssoziologische Forschung sucht und findet auch im Internet ethnische Netzwerke (Greschke 2009). Studien, die den fluiden Umgang mit Namen und Identitäten in sozialen Medien untersuchen (Flasche 2019), könnten für die Migrationsforschung informativ sein, fallen aber aus ihrem Interessengebiet, sobald sie ethnische und rassistische Zuschreibungen in Klammern setzen.

aus der Staatsbürgerschaft als symbolisch vermittelte Dimensionen sozialer Ungleichheit benachteiligend wirken (Weiß 2013b). Wenn die Migrationsforschung sich auf politisch umkämpfte rechtliche und symbolische Identitäten konzentriert und alle weiteren Kontextrelationen unterschlägt, greift sie jedoch zu kurz.

Differenzierungstheorien können eine Mehrzahl von inhaltlich verschiedenen Kontextrelationen denken und sind dabei konstruktivistisch und reflexiv angelegt. Walby spricht z. B. von »complex adaptive systems in changing fitness landscapes« (2009: 90), also von komplexen Systemen, die sich in Umwelten befinden und diese füreinander bilden, wobei sich diese Umwelten stetig wandeln. Mit ihrem Theorieansatz lassen sich Krisen ebenso wie radikaler Wandel gut theoretisieren (Walby 2015).

Verschiedene Differenzierungstheorien nehmen außerdem unterschiedlich auf den Raum Bezug. Insofern sind sie mit der hier vorgeschlagenen Typologie sozialräumlicher Formen kompatibel. Allerdings reduzieren sie sich selbst auf wenige Formen und sie neigen dazu, entweder sachliche Differenzierung oder politische Herrschaft zu fokussieren.⁷ Eine »integrative« Gesellschaftstheorie (Schimank 2015) wird immer wieder gefordert (Schwinn 2004), ist aber noch nicht gefunden.⁸ Für das Interesse an einer Mehrzahl umfassender sozialer Kontexte sind Differenzierungstheorien auch dann informativ, wenn man sie eklektisch kombiniert, ohne sie zu »integrieren«.

Das Beispiel der Undokumentierten nutzte z. B. der luhmannsche Systemtheoriker Michael Bommers (1999), um zu fragen, an welche umfassenden sozialen Kontexte – bei Luhmann: Funktionssysteme und Organisationen, teils Netzwerke – auch rechtlich weitgehend exkludierte Migrant:innen anschließen können. Damit entsteht ein Gegengewicht gegen die Teile der Migrationsforschung, die Kategorien des Staates übernehmen oder die sich ausschließlich damit beschäftigen, politische Kategorien zu dekonstruieren. Allerdings hat sich Luhmann nur unzureichend mit Ungleichheit beschäftigt, so dass seine Systemtheorie mit anderen Argumenten kombiniert werden muss (Weiß 2017). Bommers (1999) zeigt z. B. ergänzend zu Luhmann, warum Migrant:innen *auch* anders als Nicht-Migrant:innen positioniert sind. Zwar stimmt er Luhmann dahingehend zu, dass die meisten Inklusionen nur Teilaspekte von Personen betreffen und sie relativ flüchtig und voneinander unabhängig stattfinden, so dass es eher selten zu stabilen Ungleichheiten kommt.

7 Die Systemtheorie Luhmanns folgt, wie erwähnt, dem Idealtyp »Kirche« und sie berücksichtigt kaum politische Kämpfe. Die Systemtheorie Walbys lässt offen, wie sich politische Kämpfe mit inhaltlicher Differenzierung verbinden; ihre empirische Forschung ist ländervergleichend, also am Idealtyp »Staat« orientiert. Mit dem bourdieuschen Feldbegriff ließe sich der Idealtyp Zunft vielleicht weiterentwickeln, aber auch Bourdieu und seine Schule brechen nicht konsequent mit dem Idealtyp Staat.

8 Für eine genauere Auseinandersetzung mit vorliegenden Theorieangeboten sei auf Weiß (2004; 2017; 2021) hingewiesen.

Da das politische System aber darauf angewiesen ist, eindeutig und langfristig zwischen Staatsbürger:innen und anderen zu unterscheiden, stellt es Bommess zufolge eine Anomalie dar und errichtet an seinen Grenzen eine Ungleichheitsschwelle, die sich auf die anderen Funktionssysteme auswirkt. Wie erwähnt, haben Undokumentierte zwar erstaunlich viele Anschlusschancen, aber diese sind fast durchgängig schlechter, teurer, prekärer, nachrangig. Ähnlich sieht es bei anderen Migrant:innen aus, z. B. wenn Organisationen rassistische Semantiken nutzen, um Organisationsprobleme zu lösen (Gomolla & Radtke 2002; Weiß 2006). Die luhmannsche Systemtheorie ermöglicht es also, einerseits zu zeigen, dass rechtlich weitgehend exkludierte undokumentierte Migrant:innen Anschluss an plurale umfassende Kontexte finden. Zugleich liefert diese Theorieperspektive aufschlussreiche Argumente zur durchgängigen Benachteiligung vieler Migrant:innen.

Damit ist ein erster Schritt dahin getan, die Besonderheit von Migrant:innen im Rahmen einer allgemeinen Theoriebildung zu benennen. Allerdings bleiben Luhmann und Bommess funktionalistischem Denken verhaftet. Sie behandeln historisch tief verankerte und weltweit wirksame Herrschaftsverhältnisse wie Rassismus als »Semantik«, die ansonsten notwendige Institutionen legitimiert: Bommess zufolge müssen Staaten kollektive Entscheidungen treffen können, die Legitimität genießen, und benötigen daher ein besonderes Verhältnis zu ihrem Staatsvolk, weswegen sie ganze Personen in- und exkludieren. Wer vor Augen hat, wie massiv Migrant:innen auch dann benachteiligt werden, wenn sie formal zum Staatsvolk gehören, wird dieser Lesart nicht uneingeschränkt zustimmen können.

Als Geschlechterforscherin hat Walby ihre Systemtheorie anders und deutlich herrschaftskritischer ausgerichtet. Sie rekurriert ähnlich wie Luhmann auf naturwissenschaftliche Überlegungen zu komplexen Systemen, aber sie unterscheidet Systeme nicht nur nach ihrem Inhalt, sondern auch danach, ob sie institutionelle Sphären voneinander abgrenzen oder Herrschaftsverhältnisse. Mit den *institutional domains* meint sie die Ökonomie (einschließlich der reproduktiven Sphäre), Politik (einschließlich von politischen Projekten und sozialen Bewegungen), Zivilgesellschaft (um die Umkämpftheit von Kultur hervorzuheben) und Gewalt. Für die *regimes of inequality* hat sie sich in neueren Publikationen auf ein Minimum von *gender regimes*, Kolonialität, und Kapitalismus festgelegt (Walby & Shire 2024), wobei Kolonialität Rassismus konzeptionell beinhaltet.

Mit Walbys Systemtheorie lässt sich die Einbettung in umfassende Kontexte als Zusammenspiel von sachlichen und herrschaftsförmigen Logiken verstehen. Eine migrantische Haushaltshilfe ist nicht nur berufstätig und zahlt als Konsument:in Mehrwertsteuer (Ökonomie). Ihre Beschäftigungschancen hängen auch davon ab, dass Hausarbeit gegendert ist (*gender regime*). Walby legt Wert darauf, dass sich Herrschaftsverhältnisse als Regime in allen *institutional domains* in je spezifischer Weise ausprägen. Eine migrantisierte Haushaltsarbeiter:in ist sowohl in Genderregime als auch in Rassismus als Ausdruck anhaltender Kolonialität eingebettet.

Haushaltsarbeit ist institutionell in die Ökonomie eingebettet, häufig auch in die Institution der ›privaten‹ Gewalt.

Walby ist für empirische Migrationsforschung anschlussfähiger als Luhmann, weil ihre Systeme sowohl sachlich als auch durch intersektionale Ungleichheitsregime strukturiert sind. Ihre empirischen Arbeiten schließen aber eng an den Idealtyp Staat an und sie sagt wenig dazu, wie Menschen genau in die vielen Systeme, die sie unterscheidet, einbezogen sind. In allen diesen Punkten ist Bourdieus Feldtheorie weiterführend (Bartels in diesem Band).

Bourdieu selbst hat Felder innerhalb des Staates angesiedelt. Neuere Arbeiten unterscheiden aber zwischen transnationalen und nationalen Fraktionen in einem Feld (Carroll 2009) oder sie untersuchen das globale Feld der Macht (Witte & Schmitz 2017) oder der Kunst (Buchholz 2022). Felder können also auch dem sozialräumlichen Typus »Zunft« oder »Stadt« entsprechen (vgl. Teil 3). Zusammengehalten werden Felder nicht durch einen Inhalt, sondern durch eine *illusio*, die Konkurrenz ermöglicht. Die *illusio* ist der inkorporierte Glaube an die Regeln des Feldes. Sie kann (durch Kämpfe) verändert werden. Insofern sich Felder auch danach unterscheiden, um was sie sich inhaltlich drehen, sind Felder sachlich differenziert. Felder sind also durch eine umkämpfte Sachlogik spezifiziert.

Menschen werden dadurch Teil eines Feldes, dass sie die *illusio* genügend verinnerlicht haben, um als Mitspielende anerkannt zu werden. Sie müssen aber auch über eine passende Kapitalausstattung verfügen, damit sie in den Kämpfen im Feld nicht sofort unterliegen. Und sie können die Regeln des Feldes verändern, um die eigene Position im Feld zu verbessern. Für das Feld der Kunst hat Bourdieu (1999) argumentiert, dass die Avantgarde gerade dadurch führend wird, dass sie die Doxa (die Selbstverständlichkeiten) des Feldes hinterfragt.

Entsprechend ist die territoriale, soziale und politische Reichweite von Feldern nicht über Staatsbürgerschaft und andere askriptive Kategorien begrenzt, sondern darüber, ob Menschen »mitspielen« können. Wie ich in Weiß (2014) gezeigt habe, kann es also durchaus sein, dass ein zentralafrikanischer BWL-Student bei seinem Aushilfsjob in einem Münchener Supermarkt auf der Grundlage seines Oberschichtshabitus vom deutschen Chef als »Gleicher« erkannt wird. Diese, damals empirisch belegte, Beobachtung kann als Ähnlichkeit zwischen Klassenverhältnissen in der Welt oder als Partizipation an einer transnationalen kapitalistischen *illusio* interpretiert werden.

Alle hier behandelten Differenzierungstheorien bedenken politische Kämpfe und eindeutige Klassifikationen, aber sie weisen auch über offensichtliche Klassifikationen hinaus. Sie ermöglichen es, das Leben von allen Menschen einschließlich der Migrant:innen als eingebettet in eine Mehrzahl umfassender Kontexte zu begreifen. Zugleich erklären die Besonderheit des Funktionssystems Politik bei Luhmann, die zentrale Stellung von von politisch umkämpften Herrschaftsverhältnissen bei Walby sowie von Kämpfen bei Bourdieu, wie Menschen, deren

grenzüberschreitende Mobilität Politik irritiert, in dieser Hinsicht »besonders« werden. Sie fordern die Exklusivität politischer Grenzziehungen heraus und werden dann in Politik, Gesellschaft und Wissenschaft als ganz Besondere – eben als Migrant:innen – markiert.

Sozialräumliche Autonomie

In Auseinandersetzung mit dem bourdieuschen Feldbegriff wurde schon angedeutet, dass im Verhältnis zwischen Menschen und Kontexten nicht nur die Mitgliedschaft, sondern auch das Mitspielen-Können wichtig ist. Wie also sind Menschen genau auf umfassende Kontexte bezogen? Die konventionellste Antwort auf diese Frage bezieht sich auf den Ort, an dem sich ein Körper im Territorium befindet. Dieser Ort ist in manchen Fällen sicher entscheidend. Wenn die eingangs erwähnte alte Frau einen Herzanfall hat, ist die Gesundheitsversorgung im Nahraum wichtig, nicht die in Deutschland.

Materielle Erreichbarkeit muss aber auch als sozial strukturiert gedacht werden. Der Sozialgeograf Peter Weichhart (2003) stellt das »Action Setting« als Einheit von Sozialem und Materialität anschaulich dar. Das Kaufhaus kann nur dann als Action Setting fungieren, wenn es geöffnet ist. Nachts ist es nur ein Gebäude. Wenn Action Settings wichtig dafür sind, dass der Anschluss an einen Kontext gelingt, eröffnet der Ort des Körpers im Territorium Chancen.

Dieses Argument wird in der Ungleichheitsforschung aber stark übertrieben. Zum Beispiel werden auch Arbeitsmärkte regional gefasst, obwohl sie in vielen Berufen überregional oder auch online funktionieren (Quack et al. 2018). Angesichts globaler Finanzmärkte lässt sich bei den Reichen kaum noch sagen, wo sie oder vielmehr ihr Geld »arbeiten« (Milanovic 2016). Und auch Wissen ist global standardisiert; professionelle Praktiken funktionieren teils grenzüberschreitend (Quasinowski et al. 2023; Weiß 2018).

In dieser Hinsicht ist Luhmanns Theorie informativ, *weil* sie Materielles in die Umwelt des Sozialen verbannt. Bei Luhmann entsteht Anschlussfähigkeit dadurch, dass ein Ereignis in der Beobachtung durch ein System Sinn ergibt. Dasselbe Ereignis kann in der christlichen Religion als Strafe Gottes, im ökonomischen System als Versicherungsfall und im System der Gesundheit als Beinbruch »inkludiert« werden. In vorigen Teil wurde gezeigt, dass das Konzept einer Anschlussfähigkeit, die aus der Perspektive von Systemen konstruiert wird, den großen Vorteil hat, dass die Pluralität und Heterogenität von Kontextrelationen sichtbar werden. Ein Mensch ist eben nicht nur dort, wo er oder sie Kaffee trinkt. Die Reicheren der Welt können zeitgleich mit weit verstreuten Freundeskreisen chatten oder online einkaufen. Und selbst wenn für manche Handlungen Präsenz an einem Action Setting erforderlich ist, muss sich die Soziologie fragen, ob es sinnvoll ist, den Besuch in einer Bankfilia-

le als Interaktion von konkreten Menschen zu betrachten. Wenn in der Bankfiliale situationsunabhängige Routinen ablaufen (Schulz-Schaeffer & Rammert 2019), ließe sich von Simmels Ausführungen zum Schachspiel oder zum Idealtyp »Kirche« lernen, dass nicht alles, was Körpermensen miteinander tun, in erster Linie territorial-materiell zu verstehen ist.

Zwischen Leib und kommunikativer Inklusion agiert die Politik. Wie Simmel argumentiert, »nutzt« der Idealtyp Staat die Eindeutigkeit von Orten im Territorium, um sich als *soziales* Gebilde Exklusivität zu verschaffen. In den an moderne Nationalstaaten anschließenden politischen Kämpfen werden aus Menschen mit vielfältigen Kontextrelationen solche mit einer eindeutigen Staatsbürgerschaft. Die scharfe Grenze zu den »Anderen« bezieht sich nicht nur auf den Rechtsstatus oder den modernen Nationalismus, sondern sie wird auch durch Rassismen und Antisemitismus erzeugt, also alle Formen symbolischer Gewalt, die darauf zielen, Menschen eindeutig auf einen politisch nachrangigen Status zu reduzieren (Weiß 2013b). Dass Identitäten umkämpft und wandlungsfähig sind, erklärt, warum sie oft im Vordergrund des Interesses stehen. Im Zweifel ist die politische Zuordnung entscheidend dafür, wo sich mein Körper im Territorium befinden kann, und wie Bommes (1999) zeigt, errichtet der Staat an seinen Grenzen eine Ungleichheitsschwelle, die alle anderen Anschlusschancen beschädigt und mindert. Walby betrachtet Kolonialität (die Rassismus einschließt) daher als Ungleichheitsregime, das die anderen von ihr betrachteten Systeme in je spezifischer Weise überlagert.

Anschlusschancen sehen also verschieden aus, je nach der Wichtigkeit von Materialität (vgl. die Typologie sozialräumlicher Formen) und nach dem Ausmaß, in dem sie sachlich und/oder politisch differenziert sind (vgl. die Diskussion im vorigen Teil). Diese Verschiedenheit überlagert und vermischt sich bei konkreten Menschen und empirischer Forschung. Sie wurde hier *analytisch* auseinandergehalten, weil sich nur so begründen lässt, dass Migrant:innen nicht einfach dadurch anders sind, dass sie ihren Körper über längere Zeit hinweg von einem Land in ein anderes verlagert haben oder dass ihr Rechtsstatus zwischen Staaten uneindeutig geworden ist.

Eine analytische Perspektive auf Anschlusschancen ist wichtig, damit politische Kämpfe um Anschlusschancen nicht eins zu eins von der Soziologie übernommen werden müssen. Wenn sich im Feld der Medizin alle einig sind, dass international ausgebildete Ärzt:innen anderes bzw. schlechteres Wissen haben als inländische Ärzt:innen, heißt das noch nicht, dass die Soziologie diese Grenzziehung übernehmen sollte. Es könnte sich auch um eine *illusio* handeln, die das Feld der Medizin aktuell (noch teilweise) an den Nationalstaat koppelt. Es ist eine Stärke der Soziologie, dass sie einerseits umkämpfte Grenzziehungen und Selbstdefinitionen untersucht, aber zugleich beachtet, dass im Hintergrund dieser Kämpfe Institutionen wirken, die den Handelnden nicht immer bewusst sind (Bourdieu 1992). Kämpfe und Institutionen sind oft nur in ihrem Zusammenwirken verständlich. Zum Beispiel könnte

ein gesteigertes Abgrenzungsbedürfnis gegenüber ausländischen Ärzt:innen gerade in dem Moment auftreten, in dem sich ärztliche Professionalität global angeglichen hat (Quasinowski et al. 2023).

Die Übertreibung der Exklusivität des Ortes und die Verkürzung vielfältiger Kontextrelationen auf einen politischen Status müssen als eine Art Kurzformel dafür angesehen werden, dass Anschlusschancen zentral dafür sind, welche Lebenschancen Menschen mit ihren Ressourcen erreichen können. Ich schlage den abstrakteren Begriff der sozialräumlichen Autonomie vor, um ohne Verkürzungen zu untersuchen, wie Anschlussfähigkeit soziale Lagen in der Weltgesellschaft strukturiert (Weiß 2017). Mit diesem begrifflichen Vorschlag lässt sich außerdem herausarbeiten, dass bei Migrant:innen die sozialräumliche Autonomie anders wichtig wird als bei Sesshaften.

Denn bei recht vielen sozialen Lagen gehen Ressourcen und sozialräumliche Autonomie Hand in Hand. Armen Menschen fehlt zugleich die Möglichkeit, sich von benachteiligenden Kontexten weg zu bewegen. Reiche haben oft Bildungstitel, die nicht nur wertvoll, sondern auch weltweit anerkannt sind. Häufig befindet sich ihr Körper bereits an einem gut ausgestatteten Ort wie dem Genfer See. Sollten Ressourcen und sozialräumliche Autonomie nicht zueinander passen, haben Reiche Möglichkeiten, das Problem zu beheben. Die wenigen Millionäre, die nicht bereits einen Pass mit einem hohen Status haben, wenden z. B. erhebliche Geldsummen auf, um sich eine weitere Staatsbürgerschaft zu kaufen (Surak 2023). Bei ihnen wird dann auch das Konzept der sozialräumlichen Autonomie interessant. Es zeigt, dass Menschen nicht nur nach Ressourcen streben, sondern auch in Anschlusschancen an gut ausgestattete territoriale, soziale und, im Fall der Millionäre, politische Kontexte investieren.

Die Besonderheit von Migrant:innen liegt also nicht darin, dass sie versuchen, mehr sozialräumliche Autonomie zu gewinnen. Auch sesshafte Mittelschichten investieren weltweit in Sprachkenntnisse und internationale Bildung, um die Anschlusschancen zu mehren. Dass fehlende sozialräumliche Autonomie ein Nachteil ist, zeigt sich auch bei der eingangs erwähnten alten Frau. Sie profitiert zwar davon, dass sie in einem reichen Land lebt, dessen Gesundheitswesen im Notfall Hubschrauber schicken kann. Aber spätestens wenn der erste Nachbar im entscheidenden Moment keinen Mobilfunkempfang hat, ist auch ihr klar, dass sie in der Stadt länger leben würde.

Migrant:innen streben also wie alle Menschen danach, ihre sozialräumliche Autonomie zu verbessern, aber bei ihnen steht im Vordergrund, dass sie durch eine geographische Ortsveränderung Action Settings erreichen können, die besser ausgestattet sind. Sie gewinnen sachlich weitere Anschlusschancen hinzu, insbesondere die Möglichkeit, strategisch zwischen Ländern und anderen umfassenden Kontexten zu wählen. In der Regel sind sie politisch eingeschränkt, d. h. sie können die Vorteile, die sie durch geographische Mobilität und eine Vermehrung von so-

zial differenzierten Anschlusschancen gewinnen, nicht vollständig umsetzen, weil sie durch rechtliche Exklusion und Rassismus in nachrangige Positionen gebracht werden.

Migration ist nicht allein die Bewegung von einem Land in ein anderes. Migration ist eine spezifische Kombination von Strategien, durch die sich sozialräumliche Autonomie vergrößern lässt. Deren einzelne Komponenten finden sich bei allen Menschen, aber die Kombination von verbesserten sozialräumlichen und sachlichen Anschlusschancen mit dem Ausschluss durch politische Kämpfe stellt eine Besonderheit dar.

Migrationsforschung und soziologische Theorie

Mit diesem Beitrag schließe ich nicht nur an reflexive und kritische Strömungen in der Migrationsforschung an. Ich suche auch nach Antworten auf bekannte Kritikpunkte. Auf die Kritik am methodologischen Nationalismus beziehe ich mich mit dem Argument, dass Soziologie und Migrationsforschung das Verhältnis von sozialer Form und Territorium überdenken sollten, statt mit großer Selbstverständlichkeit von einer je für sie passenden Form (meistens dem Staat) auszugehen. Soziale Formen sind nicht nur als Container (Staat) organisiert, sondern auch so, dass sie von einem Fixpunkt ausstrahlen (Stadt). Es gibt nicht-territoriale Formen, in denen sachliche Logiken überwiegen (Kirche, Funktionssystem). Teils nutzen sachlich differenzierte Formen ergänzend das Territorium, um sich Spezifik zu verleihen (Zunft, Feld).

Die Kritik, dass (Gesellschafts-)Theorien moderner Gesellschaften Herrschaft ausblenden und sie durch die Art ihres Blicks befestigen, habe ich nur teilweise aufgegriffen, indem ich Differenzierungstheorien favorisiere, die sich nicht auf sachliche Differenzierung beschränken, sondern sich auch mit der historischen Umkämpftheit alles Sozialen auseinandersetzen. Walby betrachtet sowohl *institutional domains* als auch *regimes of inequality*. Bei Bourdieu sind alle zentralen Begriffe sowohl sachlich differenziert als auch politisch umkämpft.⁹

Im Kern zielt mein Beitrag darauf ab, die Verbesonderung von Migrant:innen zu überwinden. Dass die Migrationsforschung ihren Gegenstand abgeleitet vom Staat bestimmt, hat zur Folge, dass Migrant:innen auf ethno-nationale Besonderheiten reduziert und aus der sonstigen Sozialforschung als Spezialfall ausgeklammert werden. Die Migrationsforschung selbst oszilliert zwischen der Übernahme von staatlichen Kategorien und der Kritik an denselben. In Antwort auf diese kaum auflösba-

9 Dieser Beitrag zeigte das für die Feldtheorie. Bourdieus zweiter großer Begriff, der soziale Raum, wird durch die sachlich differenzierten Kapitalsorten strukturiert, wobei insbesondere das kulturelle Kapital anerkannt werden muss, um wertvoll zu sein (Nohl et al. 2014).

ren Dilemmata schließe ich mich den Rufen nach einer Dezentrierung der Migrationsforschung an. Ich entwickle allgemeinere Theorien zu Raum, zu Ungleichheit, zu Mobilität, zu Lebenschancen so weiter, dass man mit ihnen etwas zu Migration sagen kann, ohne sich auf Migration zu beschränken.

Der von mir vorgeschlagene Begriff der sozialräumlichen Autonomie schließt z. B. an die Überlegung an, dass alle Menschen danach streben, ihre Lebenschancen zu verbessern, ein Umstand, der mit dem Begriffspaar »soziale und geographische Mobilität« eher verschleiert denn geklärt wird (Weiß 2025; Weiß & Kellmer 2018). Migrant:innen verbessern ihre Zugangschancen, indem sie geographisch mobil werden und so auch sachlich Anschlussmöglichkeiten gewinnen. Erkauft werden diese Vorteile überwiegend durch politische Exklusion bzw. Nachrangigkeit. Denn sozialräumliche Autonomie ist ähnlich umkämpft wie die Ressourcen, die im Zentrum der Ungleichheitsforschung stehen. Dies erklärt auch, warum Politisches im Vordergrund jeglicher Migrationsforschung steht.

Alle diese Vorschläge würde ich gerne weiter diskutieren. Ich setze mich aber der Kritik aus, dass ich »klassische« soziologische Theorien nutze, obwohl deren herrschaftsförmiger Eurozentrismus vielfach belegt und kritisiert wurde. Das ist der eigentlich strittige Punkt dieses Beitrags: Ist es möglich, mit vorhandenen Theorien weiterzuarbeiten und dabei auch noch deren Interesse an Begriffsklärung zu teilen oder ist das Projekt der Soziologie so eurozentristisch, dass Theoriebildung grundlegend andere Wege beschreiten muss?

Auch auf diese Frage gibt es verschiedene (differenzierte) Antworten. Von postkolonialen Autor:innen wird soziologische Theorie zunehmend nicht nur dekonstruiert, sondern auch rekonstruiert (Araujo 2021; Bhabra & Holmwood 2021; Boatcă 2015). Das Erkenntnisinteresse dieser Arbeiten richtet sich darauf, die Benachteiligung europäischer Soziologie zu kritisieren und zu zeigen, wie deren Begriffe koloniale Ausbeutung legitimieren. Zum Beispiel blenden Klassen- und Ungleichheitsanalysen Fragen nach politischer Freiheit (Graeber & Wengrow 2021) und Zusammenhänge zwischen Klasse und *race* systematisch aus (Boatcă 2009). Diese Arbeiten dezentrieren die Migrationsforschung. Aber die allgemeinen Fragen, denen sie sich zuwenden, tragen eher zur Theoriegeschichte und Epistemologie bei als zur Migrationssoziologie.

Ich sehe eine Alternative darin, die polemisch gemeinte Forderung einer Provinzialisierung der eurozentrischen Soziologie aufzugreifen. Die hier verwendeten Begriffe und Theorien sind in einer spezifischen historischen Situation entstanden, genauso wie die in diesem Band interessierende Figur der Migration (Schwartz in diesem Band) nur im Rahmen eines sehr speziellen Systems von Nationalstaaten so entstehen konnte, wie sie derzeit erforscht und dekonstruiert wird. Wie gerade die kritische Soziologie zeigt, sind Theorien nicht universell gültig und sie blenden Themen aus, die dem strategischen Interesse der Theoretiker:innen widersprechen, oft auch dem der Zeit, Welt und Gesellschaft, in der die Theoretiker:innen leben.

Das allerdings gilt für jegliche Theorie, auch für die kritischen Richtungen und auch heute.

Eine soziologische Theorie, die das bloße Affirmieren bestehender Verhältnisse überwinden will, ohne das eigene Erkenntnisinteresse auf Kritik zu beschränken, wird von Bourdieu, Chamboredon und Passeron (1991) mit der Metapher des doppelten Bruchs skizziert. Bourdieu et al. argumentieren für einen »zweiten Bruch«, durch den Theorie die Standpunktabhängigkeit (die »Subjektivität«) der eigenen Position reflektiert. Damit meinen Bourdieu et al. die Klassenspezifität der eigenen Erkenntnisinteressen, aber natürlich können erkenntnistheoretische Positionen auch in anderer Weise standpunktabhängig sein. Außerdem werden wissenschaftliche Erkenntnisinteressen von Denkschulen geprägt, in denen wir sozialisiert wurden, aber auch mit denen wir Karriere machen können. Es ist also nicht unerwartet, dass eine aus Europa kommende Gesellschaftstheorie eurozentrisch ist und dezentriert werden muss. Umstritten ist eher, wer wie erfolgreich die eigene Position reflektiert, also den »zweiten Bruch« vollzieht.¹⁰

In diesem Streit werbe ich für die fortgesetzte Auseinandersetzung mit klassischer soziologischer Theorie, ein Anliegen, das sich mit dem ersten Bruch begründen lässt. Bourdieu et al. (1991) fordern, dass die Soziologie Begriffe finden sollte, die mit den Selbstverständlichkeiten des Alltagsverständes brechen. Hier sehe ich den Vorteil von Differenzierungstheorien, auch wenn sie zu den eurozentrischen Doxa einer Soziologie »moderner« Gesellschaften gehören. Mit einer Kombination von Differenzierungstheorien kann ich zeigen, dass es nicht nötig ist, Menschen als Körper in einem staatlichen Container zu denken. Daher sind Migrant:innen auch nicht komplett anders als alle anderen. Das habe ich nicht nur konstatiert, sondern Begriffe angeboten, die sich diskutieren und weiterentwickeln lassen. Diese Begriffe können sich ihrer Geschichte und Standpunktabhängigkeit nicht entziehen. Aber sie können den Gegenstand Migration in einer Weise fassen, die über den Alltagsverstand und über wesentliche Teile der Migrationsforschung hinausweist.

10 Kritische Wissenschaft lässt sich in diesem Zusammenhang auch als Avantgarde sehen, die das wissenschaftliche Feld umgestaltet, um die eigene Position zu verbessern (Weiß 2013b). Ein Weiterarbeiten mit bewährten Begriffsapparaten könnte hingegen die eigene doxische Position befestigen. So gesehen ist es wenig glaubwürdig, wenn eine arrivierte Soziologin behauptet, sie hätte sich mit der Provinzialität des eigenen Standpunkts arrangiert. Allerdings bedeutet auch der Anspruch, für Subalterne zu sprechen, nicht zwingend, dass die Sprecher:innen selbst subaltern sind (Castro Varela & Dhawan 2003).

Literaturverzeichnis

- Amelina, Anna (2017): *Transnationalizing inequalities in Europe: sociocultural boundaries, assemblages and regimes of intersection*, New York: Routledge.
- Araujo, Kathya (2021): »Social theory anew: From contesting modernity to revisiting our conceptual toolbox – the case of individualization«, in: *Current Sociology* 69, 415–432.
- Bartels, Inken/Löhr, Isabella/Reinecke, Christiane/Schäfer, Philipp/Stielike, Laura (Hg.) (2023): *Umkämpfte Begriffe der Migration: Ein Inventar*. Bielefeld: transcript.
- Bhabra, Gurinder K./Holmwood, John (2021): *Colonialism and Modern Social Theory*, Cambridge, UK; Medford MA: Polity.
- Boatcă, Manuela (2015): *Global Inequalities Beyond Occidentalism*, Aldershot: Ashgate.
- Boatcă, Manuela (2009): »Class vs. Other as Analytic Categories. The Selective Incorporation of Migrants into Theory«, in: Terry Ann Jones/Eric Mielants (Hg.), *Mass Migration in the World-System. Past, Present, and Future*. Boulder, London: Paradigm Publishers, 38–54.
- Bommes, Michael (2011): »Nationale Paradigmen der Migrationsforschung«, in: *IMIS-Beiträge* 38, 15–52.
- Bommes, Michael (1999): *Migration und nationaler Wohlfahrtsstaat. Ein differenzierungstheoretischer Entwurf*, Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Bourdieu, Pierre (1999): *Die Regeln der Kunst. Genese und Struktur des literarischen Feldes*, Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Bourdieu, Pierre (1992): »Sozialer Raum und symbolische Macht«, in: ders. (Hg.), *Rede und Antwort*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp, 135–154.
- Bourdieu, Pierre/Chamboredon, Jean-Claude/Passeron, Jean Claude (1991): *Soziologie als Beruf. Wissenschaftstheoretische Voraussetzungen soziologischer Erkenntnis*, Berlin: De Gruyter.
- Brubaker, Rogers (2007): *Ethnizität ohne Gruppen*, Hamburg: Hamburger Edition.
- Brubaker, Rogers (1992): *Citizenship and Nationhood in France and Germany*, Cambridge, MA, London: Harvard University Press.
- Buchholz, Larissa (2022): *The global rules of art: the emergence and divisions of a cultural world economy*, Princeton: Princeton University Press.
- Carroll, William K. (2009): »Transnationalists and national networkers in the global corporate elite«, in: *Transnational Networks* 9, 289–314.
- Castro Varela, María do Mar/Dhawan, Nikita (2003): »Postkolonialer Feminismus und die Kunst der Selbstkritik«, in: Hito Steyerl/Encarnación Gutiérrez Rodríguez (Hg.), *Spricht die Subalterne deutsch? Migration und postkoloniale Kritik*. Münster: Unrast Verlag, 270–290.

- Dahinden, Janine (2016): »A plea for the ›de-migrantization‹ of research on migration and integration«, in: *Ethnic and Racial Studies* 39, 2207–2225.
- Dahinden, Janine/Fischer, Carolin/Menet, Joanna (2020): »Knowledge production, reflexivity, and the use of categories in migration studies: tackling challenges in the field«, in: *Ethnic and Racial Studies* 44, 535–554.
- Diefenbach, Heike/Weiß, Anja (2006): Menschen mit Migrationshintergrund. Datenerfassung für die Integrationsberichterstattung. Gutachten für das Statistische Amt & die Stelle für interkulturelle Arbeit der Landeshauptstadt München/ Sozialreferat, München: Landeshauptstadt München.
- Faist, Thomas (Hg.) (2015): Transstaatliche Räume. Politik, Wirtschaft und Kultur in und zwischen Deutschland und der Türkei. Bielefeld: transcript.
- Flasche, Viktoria (2019): »Bild(e)bewegungen. Annäherungen an jugendliche Artikulationen des Selbst in den Social Media«, in: *Zeitschrift Kunst Medien Bildung | zkmb*, <https://zkmb.de/bildebewegungen-annaehuerungen-an-jugendliche-artikulationen-des-selbst-in-den-social-media/>; Letzter Zugriff: 11.02.2026.
- Glick Schiller, Nina/Çaglar, Ayse/Guldbrandsen, Thaddeus C. (2006): »Beyond the Ethnic Lens: Locality, Globality, and Born-again Incorporation«, in: *American Ethnologist* 33, 612–633.
- Gomolla, Mechtild/Radtke, Frank-Olaf (2002): Institutionelle Diskriminierung. Die Herstellung ethnischer Differenz in der Schule, Opladen: Leske + Budrich.
- Graeber, David/Wengrow, David (2021): *The dawn of everything: a new history of humanity*, New York: Farrar, Straus and Giroux.
- Greschke, Heike (2009): Daheim in <https://www.cibervalle.com>. Zusammenleben im medialen Alltag der Migration, Stuttgart: Lucius & Lucius.
- Grunow, Daniela/Aisenbrey, Silke/Evertsson, Marie (2011): »Familienpolitik, Bildung und Berufskarrieren von Müttern in Deutschland, USA und Schweden«, in: *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie* 63, 395–430.
- Knorr Cetina, Karin (2009): »The Synthetic Situation: Interactionism for a Global World«, in: *Symbolic Interaction* 32, 61–87.
- Krämer-Badoni, Thomas/Kuhm, Klaus (Hg.) (2003): *Die Gesellschaft und ihr Raum*. Opladen: Leske + Budrich.
- Löw, Martina (2020): »In welchen Räumen leben wir? Eine raumsoziologisch und kommunikativ konstruktivistische Bestimmung der Raumfiguren Territorialraum, Bahnenraum, Netzwerkraum und Ort«, in: Jo Reichertz (Hg.), *Grenzen der Kommunikation – Kommunikation an den Grenzen*. Weilerswist: Velbrück, 149–164.
- Löw, Martina (2001): *Raumsoziologie*, Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Mecheril, Paul (2003): *Prekäre Verhältnisse. Über natio-ethno-kulturelle (Mehrfach-)Zugehörigkeit*, Münster: Waxmann.
- Milanovic, Branko (2016): *Die ungleiche Welt. Migration, das Eine Prozent und die Zukunft der Mittelschicht*, Berlin: Suhrkamp.

- Nassehi, Armin (2004): »Inklusion, Exklusion, Ungleichheit. Eine kleine theoretische Skizze«, in: Thomas Schwinn (Hg.), Differenzierung und soziale Ungleichheit. Die zwei Soziologien und ihre Verknüpfung. Frankfurt a. M.: Humanities Online, 323–351.
- Nieswand, Boris (2016): »Die Dezentrierung der Migrationsforschung«, in: Kerstin Kazzazi/Angela Treiber/Tim Wätzold (Hg.), Migration – Religion – Identität. Aspekte transkultureller Prozesse. Wiesbaden: Springer VS, 283–297.
- Nohl, Arnd-Michael/Schittenhelm, Karin/Schmidtke, Oliver/Weiß, Anja (2014): *Work in Transition. Cultural Capital and Highly Skilled Migrants' Passages into the Labour Market*, Toronto: Toronto University Press.
- Ong, Aihwa (2005): *Flexible Staatsbürgerschaften*, Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Petz, Thorsten (2024): »Die digitale Organisation intimer Bewertungen«, in: Christopher Dorn/Max Kaufmann/Frank Meier (Hg.), *Organisierte Personenbewertung*. Wiesbaden: Springer, 109–132.
- Pries, Ludger (2008): *Die Transnationalisierung der sozialen Welt. Sozialräume jenseits von Nationalgesellschaften*, Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Przeworski, Adam/Teune, Henry (1970): *The logic of comparative social inquiry*, New York, London, Toronto, Sydney: Wiley.
- Quack, Sigrid/Schulz-Schaeffer, Ingo/Shire, Karen/Weiß, Anja (Hg.) (2018): *Transnationalisierung der Arbeit*. Wiesbaden: Springer VS.
- Quasinowski, Benjamin/Assa, Solmaz/Bachmann, Cadja/Chen, Wei/Elcin, Melih/Kamisli, Caner/Liu, Tao/Maass, Alexander/Merse, Stefanie/Morbach, Caroline/Neumann, Anja/Neumann, Till/Sommer, Ilka/Störk, Stefan/Weingartz, Sarah/Weiß, Anja/Wietasch, Götz (2023): »Hearts in their hands – Physicians' gestures embodying globalized shared professional knowledge around the world«, in: *Sociology of Health & Illness* 45, 1101–1122.
- Reckwitz, Andreas (2020): *Das hybride Subjekt. Eine Theorie der Subjektkulturen von der bürgerlichen Moderne zur Postmoderne*, Berlin: Suhrkamp.
- Robertson, Roland (1992): *Globalization. Social Theory and Global Culture*, London, Newbury Park, New Delhi: Sage.
- Schimank, Uwe (2015): »Grundriss einer integrativen Theorie der modernen Gesellschaft«, in: *Zeitschrift für theoretische Soziologie* 4, 236–268.
- Schulz-Schaeffer, Ingo/Rammert, Werner (2019): »Technik, Handeln und Praxis. Das Konzept graduallisierten Handelns revisited«, in: Cornelius Schubert/Ingo Schulz-Schaeffer (Hg.), *Berliner Schlüssel zur Techniksoziologie*. Wiesbaden: Springer VS, 41–76.
- Schwinn, Thomas (Hg.) (2004): *Differenzierung und soziale Ungleichheit. Die zwei Soziologien und ihre Verknüpfung*. Frankfurt a. M.: Humanities Online.
- SFB 1604: Sonderforschungsbericht »Produktion von Migration«, <https://www.uniosnabrueck.de/sfb1604>.

- Simmel, Georg (1995 [1908]): »Soziologie des Raumes«, in: (Hg.), Georg Simmel: Aufsätze und Abhandlungen 1901–1908. Frankfurt a. M.: Suhrkamp, 132–183.
- Simmel, Georg (1908): Soziologie. Untersuchungen über die Formen der Vergesellschaftung, Leipzig: Duncker & Humblot.
- Soja, Edward W. (1996): *Thirdspace. Journeys to Los Angeles and Other Real and Imagined Spaces*, Malden, Oxford: Blackwell.
- Sommer, Ilka/Assa, Solmaz/Bachmann, Cadja/Chen, Wei/Elcin, Melih/Funk, Elisabeth/Kamisli, Caner/Liu, Tao/Maass, Alexander H./Merse, Stefanie/Morbach, Caroline/Neumann, Anja/Neumann, Till/Quasinowski, Benjamin/Störk, Stefan/Weingartz, Sarah/Wietasch, Götz/Weiss, Anja (2025): »Medical Care as Flea Market Bargaining? An International Interdisciplinary Study of Varieties of Shared Decision Making in Physician-Patient Interactions«, in: *Teaching and Learning in Medicine* 37, 192–204.
- Supik, Linda (2014): *Statistik und Rassismus. Das Dilemma der Erfassung von Ethnizität*, Frankfurt a. M., New York: Campus.
- Surak, Kristin (2023): *The golden passport: global mobility for millionaires*, Cambridge, Massachusetts; London, England: Harvard University Press.
- Transit Migration Forschungsgruppe (Hg.) (2007): *Turbulente Ränder. Neue Perspektiven auf Migration an den Grenzen Europas*. Bielefeld: transcript.
- Vertovec, Stephen/Cohen, Robert (1999): *Migration, Diasporas and Transnationalism*, Aldershot: Edward Elgar Publications.
- Walby, Sylvia (2015): *Crisis*, Cambridge, Malden: Polity.
- Walby, Sylvia (2009): *Globalization and Inequalities. Complexity and Contested Modernities*, Thousand Oaks, CA: Sage.
- Walby, Sylvia/Shire, Karen (2024): *Trafficking Chains. Modern Slavery in Society*, Bristol: Bristol University Press.
- Wallerstein, Immanuel (2004): *World-Systems Analysis: An Introduction*, Durham, NC: Duke University Press.
- Weichhart, Peter (2003): »Gesellschaftlicher Metabolismus und Action Settings. Die Verknüpfung von Sach- und Sozialstrukturen im alltagsweltlichen Handeln«, in: Peter Meusburger/Thomas Schwan (Hg.), *Humanökologie: Ansätze zur Überwindung der Natur-Kultur-Dichotomie*. Stuttgart: Steiner, 15–44.
- Weiß, Anja (2025): »Mobilität und sozialräumliche Autonomie«, in: Petra Böhnke/Dirk Konietzka (Hg.), *Handbuch Sozialstrukturanalyse*. Wiesbaden: Springer Fachmedien Wiesbaden, 1–14.
- Weiß, Anja (2021): »Re-thinking society. How can sociological theories help us understand global and cross-border social contexts?«, in: *Current Sociology* 69, 333–351.
- Weiß, Anja (2018): »Wodurch wird professionelles Wissen transnational anschlussfähig?«, in: Sigrid Quack/Ingo Schulz-Schaeffer/Karen Shire/Anja Weiß (Hg.), *Transnationalisierung der Arbeit*. Wiesbaden: Springer VS, 129–151.

- Weiß, Anja (2017): *Soziologie globaler Ungleichheiten*, Berlin: Suhrkamp.
- Weiß, Anja (2014): »Wie erkennen sich Gleiche in der Welt? Milieutheorie unter den Bedingungen von Globalisierung«, in: Peter Isenböck/Linda Nell/Joachim Renn (Hg.), *Die Form des Milieus. Zum Verhältnis von gesellschaftlicher Differenzierung und Formen der Vergemeinschaftung* (1. Sonderband der Zeitschrift für Theoretische Soziologie). Weinheim: Beltz, Juventa, 339–356.
- Weiß, Anja (2013b): *Rassismus wider Willen. Ein anderer Blick auf eine Struktur sozialer Ungleichheit*, Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Weiß, Anja (2013a): »Migranten«, in: Steffen Mau/Nadine Schöneck-Voß (Hg.), *Handwörterbuch zur Gesellschaft Deutschlands*. Wiesbaden: VS Verlag, 580–592.
- Weiß, Anja (2006): »The Racism of Globalization«, in: Donaldo Macedo/Panayota Gounari (Hg.), *The Globalization of Racism*. Boulder, London: Paradigm Publishers, 128–147.
- Weiß, Anja (2004): »Unterschiede, die einen Unterschied machen. Klassenlagen in den Theorien von Pierre Bourdieu und Niklas Luhmann«, in: Armin Nassehi/Gerd Nollmann (Hg.), *Bourdieu und Luhmann. Ein Theorienvergleich*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp, 208–232.
- Weiß, Anja/Kellmer, Ariana (2018): »Soziale Aufstiege durch Migration. Lassen sich globale Ungleichheiten durch fallvergleichende qualitative Forschung rekonstruieren?«, in: *Zeitschrift für Qualitative Forschung* 19, 97–112.
- Wilmes, Maren (2013): »Zwischen Staat und Sozialer Arbeit: Humanitäre Sprechstunden für nichtversicherte Migrantinnen und Migranten in Großstädten«, in: *Migration und Soziale Arbeit* 35, 346–354.
- Wimmer, Andreas/Glick Schiller, Nina (2003): »Methodological Nationalism, the Social Sciences, and the Study of Migration: An Essay in Historical Epistemology«, in: *International Migration Review* 37, 576–610.
- Witte, Daniel/Schmitz, Andreas (2017): »Der Nationalstaat und das globale Feld der Macht, oder: Wie sich die Feldtheorie von ihrem methodologischen Nationalismus befreien lässt«, in: *Zeitschrift für theoretische Soziologie* 6, 156–188.